

# Belpmoos-Schreckhorn retour

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647170>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martha Johanni hätte etwa ihren Beruf, ihre Position nicht geliebt, wäre fehlgegangenen. Hatte sie auch bisher kaum Gelegenheit gehabt, darüber nachzudenken, wie sie ohne diese ihr vertraute Tätigkeit leben sollte, so kam sie ebensoviele auf den Gedanken, sich etwa nach Anderen zu sehen.

Trotz ihrer Hemmungen liebte sie den Umgang mit Menschen. Es interessierte sie, die verschiedenen Charaktere zu studieren und danach ihre Prognosen zu stellen, die fast immer ins Schwarze trafen.

Nur — ihr Herz, das ihr zu Anfang ihrer Tätigkeit so oft einen Streich gespielt hatte, da seine Regungen sich nicht mit ihrem Amtsvorschriften in Einklang bringen lassen wollten, ihr Herz war stumm geworden. Zu viel Leid, zu viel fremder Kummer hatten in ihre Empfindungen Einfluss gebracht. So war es Selbstschuldungsdrück zu nennen, wenn sie sich endlich gegen das Mitleid mit einer gewissen Gleichgültigkeit wappete.

Während Martha Johanni heute ihre Besucher abfertigte, lächelte, Worte sprach, die sie bereits hundert-, vielleicht tausendmal gebraucht, weilten ihre Gedanken nicht bei ihrer Tätigkeit.

Erst heute Morgen bei ihrem Dienstantritt hatte sie vom Schicksal der Gérens erfahren, durch eines Kollegen wurde ihr das Zeitungsbild mit der Notiz in die Hand gedrückt. Fräulein Johanni kannte die Gérens nicht. Er sollte einmal mit dem Büro korrespondieren und einige Fragen gestellt haben; persönlich war er nie erschienen. Sein selbstgewählter Tod vermochte also auch niemandem mit irgendeinem Vorwurf zu belasten.

Trotz dieser Tatsache qualte Martha Johanni seit heute Morgen ein unbestimmtes Schuldgefühl, für das sie keine Erklärung wusste. Ihr schien, als hätte irgendein Fehler vor, der von ihr mitverschuldet sei, ja, als sei in der ganzen Behandlung der Rückwandererfrage vieles nicht wie es sein sollte.

Sie schämte sich plötzlich all den Augenblicke, in denen sie ungeduldig den Klagen der Flüchtlinge gelauscht hatte, der Momente, in denen es ihr nicht möglich gewesen war, das rechte Verständnis für die Sorgen der Alten, der Mütter oder der Kranken aufzubringen. Sie fragte sich allen Ernstes, ob ihre Vorgesetzten bis hinauf zur höchsten Stelle überhaupt fähig wären, die Gefühle der Rückwanderer nachzuspüren. Sie sah diese Frage zu ihrem Schrecken mit 'Nein' beantwortet.

Sie und die meisten derjenigen, die mit dem Flüchtlingsproblem in Berührung kamen, hatten sich noch nie in einer ähnlichen Lage befunden. Noch niemals hatten sie in einem fremden Land eine Existenz, ein Heim gegründet und noch nie hatten sie dies alles durch fremde Schuld eingeatmet. Sie wussten nicht, wie denjenigen zuzumute ist, die ihre Angehörigen durch den Krieg verloren haben, nachdem sie während sechs Jahren um deren Leben zitterten. Nein, das alles antwortete sie nicht.

Sie hörte einmal einen Besucher sagen: «Es ist nicht dasselbe, ob man von einem Bombardement hört, oder es miterlebt.»

Nein, das ist nicht dasselbe, sagte sich Martha Johanna. Es ist nicht das Gleiche, ob man davon hört, es habe sich jemand erschossen, weil er diese Lösung als den einzigen Ausweg aus einer Bedrängnis ansah,

oder ob man das, was der Betroffene vorher durchleben musste, selbst durchlebt. Nein, das war nicht das Gleiche.

Martha Johanni sehnte heute das Ende ihres Arbeitstages herbei, sie wünschte mit ihren Gedanken allein zu sein. Die Stunden schienen zu schleichen und die Zahl der Besucher im Vorzimmer wollte nicht abnehmen. Endlich schlug es doch fünf Uhr. Das Vorzimmer leerte sich, die Kollegen und Kolleginnen waren bereits gegangen.

Frl. Johanni wollte noch schnell einen eiligen Brief fertig machen, dann würde sie abschließen und nach Hause gehen.

Es würde in diesem Frühjahr in dem engen Büroraum entsetzlich heiß, es würde gut tun, eine kühle Wohnung vorzufinden.

Als sie ihre Papiere in den Schreibtisch verschloß, presste sie für einen Augenblick die Fingerspitzen gegen die Schläfen, die von der Hitze und dem langen Arbeitsstage schmerzten. Nun ja, sie war bereits fünfunddreißig und eine längere Erholung hätte ihr gut getan.

Während ihren diesjährigen Ferien war sie zu ihren Eltern gefahren, um ihre Mutter zu pflegen, die sich das Bein gebrochen hatte.

Während sie ihren Hut aus dem kleinen Schrank holte und überlegte, was sie auf dem Heimweg einkaufen müsse, glaubte sie im Vorzimmer ein Geräusch zu vernehmen. Sie hatte noch nicht abgeschlossen! Wenn nur kein Besucher mehr käme. Sie öffnete rasch die Verbindungstür und blickte in den Warteraum.

Auf der Bank sass ein junges Mädchen. Sie trug ein Leinenkostüm, das zerknittert aussah, als habe sie darin geschlafen. Sie hatte keinen Hut auf dem Kopf und helles, fast weißes Haar fiel ihr verwirrt in ein blasses, erschöpftes Gesicht. Ihre weissen Schuhe waren schmutzig, als sei sie darin zu Fuss über die Grenze gelaufen, und ihr eleganter Seidenstrumpf zeigte am Knie ein grosses Loch.

Wie in aller Welt kam sie hierher? «Wer sind Sie?», fragte Martha Johanni in ihrem gewohnt strengen Ton.

Das Mädchen sah sie mit einem erschrockenen Blick an. Es erhob sich, um Frl. Johanni entgegenzugehen. Dann taumelte es plötzlich und fiel gefallen, wäre das Fräulein nicht so schnell herbeigesprungen, um es aufzufangen.

Wie leicht das Mädchen war! Da lehnte es auf der Bank mit geschlossenen Augen, um die tiefe Schatten lagen. Das Fräulein dachte nach, was zu tun sei. Sie griff zu der Tasche des Mädchens, um einen Anhaltspunkt zu finden, wer es war. Sie fand einen von der Schweizer Gesandtschaft in Budapest ausgestellten Pass, der auf Sybille Gérens lautete. Bestürzt starrte Fräulein Johanni auf den Pass in ihrer Hand, dann legte sie ihn sorgsam wieder in die Tasche zurück. Sie warf noch einen Blick auf die junge Frau, dann stand sie ohne weiter zu überlegen auf, ging ins Nebenzimmer und bestellte ein Taxi. Als sie zurückkehrte, trug sie ein Glas mit Wasser in der Hand. Sie zwang Sybille, einige Schlücke zu trinken. Mit dem Rest rieb sie ihr Schläfen und Handflächen.

(Fortsetzung folgt)

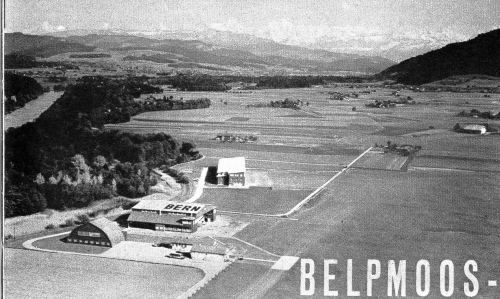
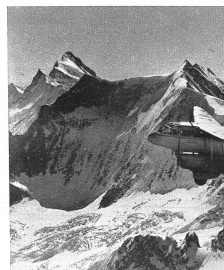
Die schlagpflüchtige Haviland-Maschine der «Alpa» im Gebiet des Schreckhorns

Die einzige Wolke, mit der der weite, blaue Sommerhimmel aufwarten konnte, hängte die Jungfrau an ihrer rechten Schulterpartie in Form eines perlmutterschimmernden Paracettills angesetzt, das sich kokettlich mit der Nase ihres Nachbarn des Mönch, beschäftigte. Ein übermütiges Spiel, aller Heil, das wir auch drunten auf dem Belpmoos beobachtet konnten, nicht ahnend, dass wir in einer knappen halben Stunde schon wie ein Knappflügler um die Köpfe des stattlichen Baars schweben würden.

Um 10.25 Uhr liest sich die schlagpflüchtige Haviland-Maschine von der Piste abheben und fliegt wegen der reichen Achsenfeder unter uns, die wir in zwei Schritten der IB-AMU von Richtung Aareal und Oberland einführen.

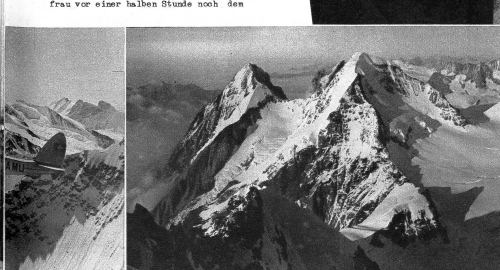
In wenigen Minuten schweben wir in 2000 Meter Höhe. Der Horizont weist sich sehr und mehr ein steigendes Gefälle dehnt sich unter uns aus, über den sich Strassen, Wege und Reglein netzartig ausbreiten, als hätte es, unerwünschten Peterdick von diesen Gefilden hinweg, ein glühendes Feuer, das die Hügel gleich, rot, weiss und grün gelöst, kumbelnd sich ungeschickte Dörfer in den schiffgrünen Überwurf, um den uns wie ein spaltblühendes Vergleichen nicht das Oerococulus entgegenlockt. Das frische glühende Seidenband der Aare gibt sich alle Mühe, als Glanzstiel in ihrem Element zu dominieren. Das gelangt dem auch, bis sich nach wenigen Sekunden dann plötzlich die formohne Silbermaschine des Thunersees öffnet und ihr Geschick in der Mittagszone gleiten lässt. Wir aber überfliegen, wie in glühendem Traum, den Sigriswilergrat, stehen in Blitzeile die Grenze einer waldreichen Schuttlasse entgegen, um gleich im warmen Aufwind des Junistales zu schwebeln und die Niederburgen zu überqueren. Schon flitzen wir direkt über den Barderfirn hinweg, werfen linker Hand den Blick auf ein solches geschriebenes Bild des Eitelbochs, kaum dass wir Zeit finden, den Brennersee zu schauen, hinter den wie eine eben erstarrte silberne Himmelslinie die Trei- und Vierständer sich aufwiegen. Nach kaum vierstündigen Flug verweisen wir uns gravis vor vier Hähneln, die das mit herrlicher Sonne überschüttete Brennerrotorn erklettern und biegen dann in scharfer Kurve Richtung Bergig ins Basista ein. Dort, links, ein weisser Felsfaden, der den Jochnepes ansteigt, nicht? Manchen, hinter einer senkrechten Felsenmauer, öffnet sich eben das 'Admetal' mit der Sonnentraube, rechts das grüneastene Rosenlauf und die 'Grosse Schaid'. Die Hängehüter lassen sich freudig über Erkohlshaut bewundern, die bis in den tiefen Traben des Obachtal reicht. Dreitausend Meter unter uns liegt der symmetrische Steinwurf der Zentralspindel. Wir suchen und finden — ein kahles braunes Glingglein, das sich Gelbes nennt, auf Schneepassehoben

Wir sind in der Nähe des Schreckhorns, das sich als ein riesiges, schneebedecktes Gebirgsgebilde darstellt. Die Umgebung ist von Gletschern und Schneefeldern umgeben. Die Luft ist frisch und rein. Die Landschaft ist wunderschön und beeindruckend.



In einer knappen halben Stunde reist man vom Flugplatz Belpmoos aus in das Reich der Oberländer Eisriesen

Wir das Potenzenlein im Türkinshimmer und werfen schnell noch einen Blick hinter auf die Puka. Schon macht uns Pilot Reglein, der rechts einkurrt, auf das Mutterhorn aufzuziehen, das in vorkleiner Farbe in den Himmel hinaufsteht. Wo überall sollen wir schauen? Eine Drehblüse gleich erschaffen sich uns von Sekunde zu Sekunde neue Szenarien, jede Granatiger, imposanter als die andere. Unten der weissehübe (Gulligletscher, in der Tat etwas zu gross, als dass man ihn den englischen Filmtellern schliessen könnte! — 1100, viertausend Meter hoch! — Dort stehen wir von Gipfel und Nordwestflanke des Schreckhorns aus kaum 50 Meter Distanz mit gebührendem Respekt totis, während wir uns erstens auch das Mutterhorn von der Höhehülle bestaunen. Damit hat nun die 'Abschreibung' der Front unserer Oberländer — Klarissen begonnen. Sie alle stecken noch in Winteruniform. Auch die gewaltige Jungfrau schleppe, elegantes Modell Alstsch, die sich sehr eng an diverse gigantische schmiegt, und darüber besonders das distere Pisterarhorn nicht sehr entfernt ist, weist noch die Mattierung der verdorrten Winterzelle auf. Den blendenden Konkordiaplatz überqueren wir um 11.00 Uhr, neben vor uns die Löttschelle und gleich rechts unten das Observatorium auf der Sphinx. Diese schilfartig blickt das Berghaus Jungfrau hoch in die Hülligkeit hinaus, während auf dem Plateau ein Hänglein Vorstein, klein und schwarz wie Filzkompare, aus dem Schneefall absinkt. — 11.00 Uhr, 4800 Meter! — Vergebens halten wir nach dem Thölin Ausschau, mit dem die Jungfrau vor einer halben Stunde noch den



Mönch den Schneis abtrieb; dafür eröffnet sich unmittelbar unter uns die schauige, über und über vereiste Eisgerundel. Wie glänzend und doch unsere Maschine um und über jene verbleibungsvollen Gipfel trägt, eine Möbe in Vergleich mit jenen Kolossen, mit denen sie durchwegs auf Du und Du steht. Wir beschreiben eine scharfe Achterkurve, flitzen unmittelbar über die Zehen des erhabenen Diablen der Weltfeger-Mönch-Jungfrau den Westen und buchen bald mit winnigen Schatten über das Belpmoosfeld. Da öffnen sich gleich zwei tiefe Truben, links das Löttschental mit seinen Schottparten, den Blieschhorn, rechts das Lautbrunnental, an dessen Felsenflanke einer feinen Reihenfolge gleich, der Staubhauch hängt. Peterdick, Randerrir direkt unter uns, rechts die Gendarmen, dann das Eitel und nun, — oh Wunder, die Elisabeth, die weisse Frau und Rotborn. — 11.20 Uhr. — Aus geringer Tiefe leuchtet der Silberhübel des Dolandhorns und links unten, wie eine verlorenne Smaragdbrücke, der Beschneisen. Für zwei drei Sekunden setzt sich uns der Daubensee auf der Semi, während wir schon das Gohrhorn kreuzen, frutigen und Engstigtental mit den weissen Hotels Adelboden links liegen

Schreckhorn Retour



Blick auf den Aletschgletscher und die Sphinx (Vordergrund)

lassen und schmerzgerade auf den Wiesen hinunter. Längs hoch uns wieder der Thunersee entgegen, den wir während einer engen Kurve über dem Hengsdörfel als rötlichroter Kreiselung irgendwo in Nichte hängen sehen. — 11.35 Uhr. — Nun befindet unsere treue Maschine an einem, liest sich wie ein Hängebrücke durch Übergrößen aus der tiefblauen Himmelskuppel, Stummel, Stockbrunn, Amoldingersee kommen und oben, in Westen grünet das Guggershörfel. Schon sehen wir vor uns die Bundesstadt, hoch gleich kurven wir ab und um 11.40 Uhr nimmt uns die Erde wieder in Empfang, machen wir uns ihre unbeschreibliche Jodelsprache, die sie schonbar nur uns Schweizern und Bernern in solch vernehmlicher Fülle resorbiert hat, in vollsten Sätzen gelassen dürfen. Pünktlich in diesen Alpenflug, Absteher in eine saubere Trauemetel, in die wir uns gerne noch dutzendmal, hundertmal entführen lassen möchten.